

Neunzehnhundertneunundneunzig

Neunzehnhundertneunundneunzig zog ich von Brixen nach Bad Nauheim. Ich freute mich auf das Haus, ich zog ins Haus meiner Großmutter. Die Familie hatte es Anfang der dreißiger Jahre gekauft, früher hatten drei Generationen darin gewohnt, nach dem Krieg hatten es die Amerikaner für zwölf Jahre in ihren Händen. In meinem heutigen Bücherschrank trockneten sie ihre Wäsche, bis vor kurzem sah man noch die Löcher im Holz, wo sie ihre Leinen aufgehängt hatten. Im Juni und August wurde am Haus gearbeitet, Anfang September war es bewohnbar und weitgehend eingerichtet. Fünfhundert Meter von dem Haus entfernt beginnen die Gradierbauten, bald danach kommt der Sprudelhof, ein gewaltiges, aber liebliches Werk des Darmstädter Jugendstils, von den Amerikanern weitgehend unbeschädigt. Ich freute mich auf diese Stadt, ich wollte schon immer, schon als Jugendlicher, in Bad Nauheim wohnen.

Es muß um den fünften oder sechsten September gewesen sein, als ich, einer Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung folgend, nach Cadenabbia an den Comer See kam. Das Haus in Bad Nauheim war bezogen, aber ich hatte noch nicht darin übernachtet, nicht in *Ruhe*.

Den Comer See zu schildern ist hier nicht der Ort. Ich habe, aber auch das nur am Rand, keinen schöneren Ort gesehen, ich war zum ersten Mal da.

Vielleicht sollte ich meinen Tagesablauf in der Villa La Collina schildern. Allerdings idealtypisch. Ich war in den nächsten Jahren noch zweimal in der Villa La Collina (hoffentlich nicht zum letzten Mal; es ist der schönste Ort meines Autorentaseins), und während dieser Aufenthalte ergab sich mit der Zeit eine Art idealer Tagesablauf, und den möchte ich schildern, weil er von der Atmosphäre des Ortes vielleicht mehr wiedergeben kann als eine Beschreibung (ich bin ein viel schlechterer Beschreiber als andere). Also, man schläft oben in der Villa, ich habe beim letzten Mal gegen den Hang geschlafen, dort gibt es einen winzigen Balkon, an der hinteren Schmalseite des Gebäudes. Dieses Zimmer ist das ideale. Es ist schlicht eingerichtet, nicht zu groß, man sieht sowohl zum See als auch auf den Hang hinter dem Haus, der immer frisch und grün ist. Ich lasse immer das Fenster auf. Ich habe dort Gewitterstürme erlebt, es ist nicht zu schildern, und daneben milde, völlig friedliche Nächte wie von leiser Musik, dazu die Lichter auf dem See in der Ferne, von Bellagio herüber. Morgens stehe ich

vor dem Sonnenaufgang auf. Ich gehe dann hinunter auf die Promenaden unterhalb der Terrasse, halte mich dort unter den Pflanzen auf, die in der Dämmerung natürlich sehr stimmungsvoll sind ... man kommt sich fast vor wie in einem Urwald (noch bei Dämmerung, später wird es anders). Dann warte ich auf der Terrasse auf den Augenblick, wo hinter der Landzunge, auf deren Ende Bellagio liegt, die Sonne erscheint. Ich kann diesen Augenblick nicht beschreiben, der See, das plötzliche Strahlen in ein Bild hinein, das eigentlich noch Nacht ist ... Anschließend hinunter zum Gästehaus, Frühstück. Ich gehe den vorderen Weg, nicht die Treppen. Der vordere Weg hat eine scharfe Kehre auf halber Höhe, direkt am Zaun des Geländes. Dort gibt es eine Plattform, eine Steinbank, dort sieht man die Sonne, die nun schon ein bisschen höher steht, von einem anderen Winkel. Auch der Himmel wird heller und heller. Es ist merklich kühl. Wir haben jetzt etwa halb acht. Unten am Gästehaus ist noch niemand. Ich setze mich an den vorderen Tisch, denn nur dort reicht die Sonne hin. Ab acht kommen die anderen Gäste.

Früher als die anderen laufe ich wieder hoch, das heißt ich renne die Treppen hinauf. Die Treppen zwischen Gästehaus und Villa sind ideal. Ziemlich steil und sehr lang. Ich habe mir angewöhnt, diese Treppe immer zu rennen, nie zu laufen, es sei denn in Gesellschaft. Oben angekommen, hole ich mir ein Handtuch und springe dann in das kleine Schwimmbecken. Später beginnt dann das Plenum. In jeder freien Minute versuche ich auf die terrassenförmigen Promenaden zu kommen, um dort auf einer Bank oder einer Wiese oder ausgestreckt auf einem Mauerstein zu lesen. Die anderen Autoren kommen selten da runter. Ich bin fast immer allein, und ich fühle mich wie im Paradies. Seltsamer Anblick z.B. der verwilderte Geräteschuppen. Es gibt auch einen Wintergarten. Man kann ständig etwas entdecken. An den erstaunlichsten Stellen findet man irgendwelche Sandsteinskulpturen, von Pflanzen zugewachsen, seit Jahren vergessen. Die Wiesen sind jetzt sehr hell, die Pflanzen wirken leichter als in der Dämmerung, nicht mehr so rätselhaft, dafür ungemein erfrischend. Abends stehe ich dann wieder auf der Terrasse und sehe Bellagio vom Licht der hinter mir untergehenden Sonne angestrahlt. Das ist ungeheuer theatralisch, ein Naturtheater. Später legt sich Dunst über die rot leuchtende Stadt, die Lichter gehen sukzessive an, der Hintergrund wird dunkler, und irgendwann wird Bellagio so weich wie Samt dort drüben. Ich warte, bis der Himmel ganz dunkel ist. Die Sonne, der See, die Berge, die Landzunge, alles das spielt den ganzen Tag über auf so verschiedene Weise zusammen, und immer nimmt es einem fast den Atem. Abends endet das

in einem gewaltigen Farbfinale, zugleich auch in einem sehr zärtlichen. Ich habe mich nie sattsehen können an diesem Bild und vermisse es oft.

In der Nacht gehe ich noch einmal ins Schwimmbecken. Nur Sterne, sonst nichts. Wenn man morgens in dem Becken treibt, sieht man über den Rand hinaus nichts, nicht die Berge, nicht den See, man sieht nur den blauen Himmel, ohne eine Welt darum.

Nun ist es also Nacht, man schläft dort sehr gut, und ich habe mich in jeder Nacht dort bereits auf den folgenden Morgen gefreut.

Als ich eine Woche später nach meinem ersten Aufenthalt in Cadenabbia nach Bad Nauheim zurückkehrte, lag ich nachts wach und zählte die Autos. Ich bekam in dieser Nacht einen solchen Schock, dass ich mich bis heute nicht von ihm habe lösen können. Ich war an eine Ringstraße gezogen. Tausende von Autos am Tag. Seitdem weiß ich aber auch: Bad Nauheim, die Ringstraße, Handel und Verkehr, das ist die Wahrheit, das ist die Welt, das ist das, was wir täglich tun. Und es ist furchtbar. Cadenabbia und die Villa waren für mich in den nächsten Jahren wie eine Flucht aus der Hölle ins Paradies.